

Jllyrtsches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 14.

Freitag den 2. April 1819.

Des Lieutenants erste Wache.

(Englisches Sittengemälde. Aus der literary Gazette.)

Hopsmann! morgen früh weckst du mich um sechs Uhr, sonst werde ich niemals früh genug fertig zur Wache; und gib mir die lehten Stiefel, die mir Hobby machte; nicht die Wellingtons, auch nicht die zum wollen Anzug, auch keine der sechs Paare im Alkoven, noch die lehten mit kupfernen Absäßen — und puße sie mit der Wichse, die nach Vord** Rezept gemacht ist, das theure, wozu Maraskino, Lavandel, öhl und zwanzigerley andere Dinge kommen, die so glänzend ist; — und hole mir eine meiner Regiments-Jacken von Scotts; — und sieh darnach, daß sie auf der Brust wohl ausgepuffert sey, das gibt ein martialisches Ansehen, und auf den Schultern tüchtig gesteppt, damit es mir Breite gibt. Lege auch die Pantalons dazu, die mir der deutsche Soldat unter Anleitung des Prinzen*** verfertigt hat; keine von denen, die der Säckler noch ein englischer Schneider gemacht hat. Steck zwey Schnupstücker in meine Regiments-Jacke, ein batistenes und eins von Perkal, parfümir sie aber erst recht sorgsam; auch die goldne Dose mit dem schlafenden Mädchen darauf, für das mich der Italiencer so schändlich viel-zahlten ließ; die von getriebner Arbeit, verschleiße, auch die gedrehte goldne, und die antike, die vergoldete silberne, und die ich aus dem Palais-Royal mitbrachte; hebe sie alle auf. Dann befehl meiner Trosche, mich auf die Wacht zu fahren, sonst werden meine Stiefel kaudig, oder es könnte ein

Kohlenträger an mir anstoßen, und mein französisch Scharlach-Luchkleid schwärzen. Man sieht auch so roth und aufgelaufen aus, wenn man von Harley-Straße bis zur Parade zu Fuß geht, anstatt feinkühl ins Geld zu ziehn. Noch eins! ich will mein Augenglas an der zwanzig Guineen schweren Goldkette umhängen; du mußt auch meinen seidnen Schlafrock in das Wachtthaus tragen, und meine gestickten Pantoffel, damit meine Kameraden etwas zum Bewundern haben. Bringe mir mein Tricktrachtbrett hin, und meinen Pudel, damit ich mir die Zeit vertreiben kann. Nimm eiaen Mietwagen und bringe mir mein Violoncel und mein Schreibkästchen, damit ich die Kriegsmühen zu mildern, Liebesbriefe schreiben kann. Vergiß ja nicht die Cederholzbüchse mit den Cigarren, mein goldnes Cigarrenrohr, meinen deutschen Tabacksbettel, etwas parfümirten Tabak und meinen meerschäumnen Pfeifenkopf. Es geht doch immer eine Stunde damit hin, und sieht so soldatisch aus, auf der Wache zu rauchen. Dann muß ich auch ein Perkalenhemd mit stark gesteißtem Kragen zum Anzug haben. — Du kannst auch eine zweyte Regiments-Jacke mitnehmen, entweder eine von Scotts feinen, mit den schmalen Laubenschwänzen oder eine von Weston. Dann muß ich zum Mittagessen meine muscivonde Tabakdose haben — thue Pariser hinein, und Sevilla in die andre; und für die Tagsuniform meine Marsceco-Stiefeln mit Sohlen wie Postpapier. Um halb fünf sang ich an, mich anzuziehen, denn zur Eil ist zu warm; und ich muß meine Haarbürsten haben, meine Rasiermesser, und

Damaſt - Handtücher, das Roſenwaſſer für meine Augen, meine verſchiednen Seifen, das weiße Waſch zu den Nägeln, meine goldeingelegte Schreibtafel, auf die mein Wappen gegraben iſt. — — Und Mein Herr? fragte der Bediente, der endlich weggehen zu können glaubte. Es mag gut ſeyn! aber weck mich ja Punkt halb fünf. — So eine Wache iſt doch eine rechte Plage!

So endigte ein Geſpräch zwiſchen einem meiner Vettern und ſeinem Bedienten; und obſchon er eine Wache eine Plage nannte, war er doch mit ſeinem „Aufſtellen“ ſehr zufrieden, und von dem Pomp und Gepränge des Kriegs ganz entzückt. Alſo ausgerüſtet zog er zum erſten Mal auf die Wache, und erzählte mir die Art, wie er ſich daſelbſt die Zeit vertrieben hatte, auf folgende Weiſe.

Ich ging vier und vierzig Mal St. James Straſſe und Pall - Mall auf und ab, ſchickte meinen Diener nach meiner Sekundenuhr, und berechnete wie viel Zeit es bedürfte, um von Hobys - Ecke nach St. James zu gehen; dann trat ich in ein Kaffeehaus und verlor einige Kronen im Billard; — meine Hand zitterte wie der — aber da trank ich etwas Curacao und genoß vier Becher Eis darauf, um mich zu kühlen. Ich ſprach mit zwanzig hübschen Weibern, verneigte mich gegen fünfzig Equipagen, ſo daß mir der Nacken ſteif ward und hing mich gerade vor Whites Kaffeehaus eine lange Zeit, von der ganzen Straſſe beneidet, in allerley Geſchwätz, an Lady Marias Kutfchenschlag, ſpielte dann ein Stückchen auf meinem Violoncell, ließ meinen Pudel, damit er ſich ans Soldatenleben gewöhnte, mit meiner Reperitruhr in der Hand, eine ganze Glockenſtunde lang mit dem Stock exerciziren, dann eine Pfeife Tabak rauchen, las im Pferderennens - Almanach, ſpielte grad oder ungrad, und ſchlenderte in die Reiterwache, wo ich einen Schurken fand, der meinen Freund Belamour wegen einer Geld - Schuld mahnte. Ich warf ihn die Treppe hinunter, machte eine Parthie Tricktrach, bewirthete meine Kameraden mit Piſtor, aß zu Mittag, beſuchte einige Spielhäuſer, und kam zehn Guineen ärmer daraus zurück — ein ver-

dammter Streich! denn ich hatte einmal hundert Guineen vor mir liegen. Wie ich zurüchſchlenderte, fand ich Lord Sommerfield und Diſ Dardy in den Händen des Nachtwächters, zog mein Schwert gleich einem Mann, und ſchlug die Lumpenkerl in die Flucht; endlich ſah ich in St. James Paſſ die Sonne aufgehn! Herrlich, beyhm Jupiter! — ich ſchrieb ein halbes Dutzend Billets doux, verabredete eben ſo viele Zuſammenkünſte, von denen ich nicht die Hälfte abzuwarten gedenke, bivouakirte eine Stunde lang auf drey Stühlen, rauchte eine Pfeife, die mir ſehr ſchlecht bekam, ward abgelöſt, ging nach Hauſe und ſchlieſ bis zum Abend.

So weit überſehen wir unſern Engländer, und erlaſſen ihm die Betrachtung die er über das geiſtvolle, edle Berufsleben ſeines Vetterſ macht. Der Engländer liebt die Übertreibung, und als übertrieben ſehen wir auch dieſe Schilderung an, aber doch immer als nationell — denn wie glücklich wir auch nachahmen, ſo wird ſich doch kaum ein deutſcher Lieutenant, und wäre es der ſchönſte der ſchönſten Garniſon in der ſchönſten Hauptſtadt in dieſem engliſchen Alcibiades erkennen.

Kraut und Rüben unter einander.

(Aus dem Wanderer.)

Haben Sie vor dem Feinde gedient? fragte einſt ein Vornehmer einen Wittwerber, der um eine Vorrückung anſuchte. O ja, war die Antwort, ich diene noch immer vor dem Feinde; ich bin der Coatrollor von dem Amte M. . . , und der Einnehmer, vor deſſen Augen ich diene, iſt mein ärgſter Feind. — Dieß muß aber ſchon lange ſeyn, denn dieſe Leute ſind jetzt gewöhnlich die beſten Freunde mit einander.

Es iſt wirklich eine ſehr gewagte Sache, eine Wittwe zu heirathen, denn da muß oft der bravſte Mann bey der geringſten Veranlaſſung die beißennden Seufzer anhören: O mein ſeligter Mann war ein ganz anderer Mann, o könnte ich ihn aus der Erde herausweinen! u. dgl. Wenn ich daher eine Wittwe heirathen möchte,

so wäre es eine solche, deren Mann am Galgen gestorben ist; diese würde sich wahrscheinlich solche Erinnerungen ersparen.

Diese Welt ist die beste Welt. Ein Philosoph demonstrierte diesen Satz auf folgende Art; er sagte: Entweder hat Gott eine bessere machen können und hat nicht wollen, oder hat wollen und hat nicht können; im ersteren Falle hätte ihm der beste Wille, im zweiten die Macht gefehlt, und Beydes steht im Widerspruche mit der Gottheit. — Wenn aber diese Welt die beste ist, warum sucht man sie immer zu verbessern?

Ein Fleischhauerknecht trieb einst eine Heerde Ochsen vor sich und sang dabey zum Zeitvertreib aus der Oper: „Joseph und seine Brüder,“ die Arie: „Ich ging an meiner Brüder Seite etc.“

Die Tugend richtet die Absicht, der Ruhm die gelungene That. Der beste Rathgeber, den wir haben können, ist das Vergangene.

Jean Paul sagt in einer seiner Schriften: „Man braucht in Deutschland immer drei Jahrhunderte, um einen Mißbrauch aufzuheben, nämlich: ein Jahrhundert, um die Nachtheile des Mißbrauchs zu fühlen, ein anderes, um sein Unrecht einzusehen, und ein drittes, um ihn abzuschaffen, Sollte der Mann etwa Recht haben?“

Ein junger Herr ging einst mit seinem Hofmeister spazieren und hatte immer sein Maul offen; es fing an zu regnen und regnete ihm ins Maul. Aber was ist denn das, lieber Hofmeister, sagte der Junge, es regnet mir ja in das Maul hinein? — So machen Sie es zu! — Nichtig.

Wenn wir uns einen deutlichen Begriff machen wollen, auf welche Art die Menschen zur Erkenntniß des Daseyns höherer unsichtbarer Wesen gelangt sind, so müssen wir uns ganz in ihre sinnliche Lage hinein denken. Nach ihren dunkeln und beschränkten Vorstellungen konnten sie die Wesen außer sich nicht anders denken, als mit denjenigen Eigenschaften versehen, die sie an sich selbst bemerkten. Sie dachten sich also alle Dinge außer sich als belebt oder belebend. Sie unterschieden solche Dinge von einander bloß nach den äußern Einwirkungen, und je nachdem diese ihnen nützlich

oder nachtheilig wären, dachten sie sich jene entweder als gute oder böse Substanzen. Die Naturerscheinungen, wo sie die Ursache nur selten sich erklären konnten, schreiben sie solchen Substanzen zu, und indem diese ihren Augen sich nicht darbothen, so stellten sie sich dieselben not wendig als unsichtbar vor, und dadurch ward der Begriff von höhern unsichtbaren Wesen (Geistern) vollständig.

Da es nun in der Natur des Menschen zu liegen scheint, daß er das Übel weit mehr zu vermeiden, als das Gute zu erlangen sucht, so wird es sehr begreiflich, daß die physischen Erscheinungen, welche ihm Untergang und Zerstörung drohten, Blitz und Donner, Sturm, Hagel, Erdbeben, feuerspendende Berge, Überschwemmungen u. d. gl. den tiefsten Eindruck auf ihn machen, und daß er alle Mittel anwandte, durch die er selbst versöhnt zu werden pflegt, um den Jorn dieser feindlichen Gottheiten zu entkräften. Daher finden wir fast bei allen rohen und unwissenden Nationen die bösern Gottheiten mehr verehrt, als die wohlthätigen, weil die Furcht vor dem Übel stärker, als die Begierde nach dem Guten wirkt.

So natürlich der größere Abscheu gegen das Übel in dem Menschen ist, welches unmittelbar seinem Daseyn drohet, so entwickelte sich doch nach und nach der Trieb zur Vervollkommnung und mit ihm das Gefühl der Dankbarkeit für wohlthätige Naturerscheinungen. Daher hat die Verehrung der Sonne, des Mondes und der Gestirne überhaupt ein sehr hohes Alterthum. Die Natur lachte (sagt der vortreffliche Schriftsteller Dr. Zeffler), die Natur lachte, und der ungebildete Mensch fiel auf seine Knie und bethete an; was? das wußte er selbst nicht; sie zerstörte, er erschrak und stürzte bebend zu den Füßen der Altäre hin. Vielleicht wären keine Götter, keine Tempel, keine Priester, wenn der Mensch nie bewundert, nie geiztet hätte. — Nun genug von diesem Gegenstande.

Eine feindliche Armee besetzte einmahl die Hauptstadt ihres geschlagenen Gegners. Es traf sich, daß diese Armee während der Zeit ihrer feindlichen Besetzung das Nahmensfest ihres Feldherrn feierte; der Gouverneur ließ daher wegen der Feyer dieses Tages den strengen

Befehl an die Bürger ergehen, daß sie in der Nacht sowohl die Stadt als die Vorstädte festlich beleuchten sollten, und ließ dann auch in die Zeitung drucken, daß die Bürger der occupirten Hauptstadt freiwillig und freudenvoll die Stadt und Vorstädte illuminirt hätten. Als der Feind abgezogen war, schrieb ein einheimischer Schriftsteller die Geschichte dieser Hauptstadt während ihrer feindlichen Besetzung und sagte unter andern: „Am Nahmenstage des feindlichen Feldherren war Abends die Stadt und die Vorstädte auf strenge Befehl des Gouverneurs freiwillig beleuchtet.“

Ein Dorfschulmeister beschwerte sich einst bei seiner Obrigkeit, daß die Dorfeinwohner, ungeachtet des strengen Befehls, ihre Kinder in keine Schule schicken. Er sagte in seiner Beschwerde unter andern Folgendes: Der Teufel möchte hier Schulmeister seyn, nicht ich; wenn das so fortgehen wird, so besteht unsere ganze Gemeinde aus lauter Eseln, denn niemand will seine Kinder in die Schule gehen lassen. Der Schustermichel hat drei Buben, die alle gehen könnten, er läßt aber nur einen gehen; der Schmiednaserl könnte zwei gehen lassen und läßt gar keinen gehen; der rothe Sophel ist noch der bravste, er läßt einen nach dem andern gehen; der gesticte Peter hat ihrer fünf und läßt doch alle Tage nur einen einzigen gehen, und dieser stinkt vor Faulheit; der krumme Caspar hat nur einen einzigen, er möchte ihn gerne gehen lassen, aber sein Weib will nicht. So geht es bei uns zu; ich bin unschuldig, wenn die Burschen wie das Wildholz im Walde aufwachsen; die Ältern sind selbst Schuld daran; ich wasche meine Hände.

(Beschluß folgt.)

W. n. e. F. o. t. e. n.

William King (geb. 1685 gest. 1763) ein in England als Schriftsteller und durch seine politische Meinungen bekannter Mann, erzählt in einer erst kürzlich gedruckten Sammlung politischer und literarischer Anekdoten:

Ich und Pope speisten eines Tags bei Lord Orrery, mit Lord Burlington u. A. m. zu Mittag. Nach der ersten Tracht ward es Popen übel und er mußte den Tisch verlassen. Nach der Mahlzeit stand Lord Burlington auf und sagte, daß er sich doch nach Pope umsehen wollte; bald kam er auch mit ihm zurück; aber Pope, der sein Mittagsmahl wieder hatte vor sich geben müssen, sah sehr blaß aus und klagte sehr. Mylord fragte ihn: ob er etwas Blüh-Wein wollte, oder ein Glas alten Sekt? Pope schlug es aus. Ich sagte zu Lord Burlington: Pope bedürfe einen Schluß Brauntwain. Darüber ward der kleine Mann zornig und sagte, er hasse Brauntwain eben so wie ich selbst. Dennoch bestand ich darauf, daß Mylord unserm Freunde keinen größern Gefallen thun könne, als wenn er ihm ein gutes Glas Kirschwasser vorsehe. Das geschah, und in weniger als einer halben Stunde, während welcher der Lord uns von Geschäften unterhielt, hatte Pope das Glas aasgenippt. Pops Körperbau versprach ihm kein langes Leben; allein er hat sein Ende unzweifelhaft durch den Genuß von gebranntem Wasser und hochgewürzten Speisen beschleunigt.

Lord Taaffe, ein Irländer, und General im österreichischen Dienst, kam vor wenig Jahren Familiengeschäfte wegen nach England. Wenn seine Freunde, nachdem sie bei ihm gespeist hatten, fortgingen, begleitete er sie immer an die Thür, und wenn sie dem Diener, der sie öffnete, (denn es durfte dabei nicht mehr wie ein Diener zum Vorschein kommen) Trinkgeld geben wollten, verhinderte er sie und sagte in seiner halb irischen Mundart: „wollt ihr Etwas geben, so gebt es mir, denn ich habe die Mahlzeit angeschafft.“ King ist dieser Sitte so abhold, daß er vor schlägt, der Hausherr solle, wenn er eine Mahlzeit gebe, ein Schild an seine Thür hängen, mit der Inschrift: „Die Tax für eine Mahlzeit ist hier drei Kronen, vornehme Leute bezahlen nach Belieben.“